

XI. MANIFESTATIONEN NAHER FREUNDE

Prof. Konstantin Čakste,

(† 1944), ein bedeutender Jurist, war einer meiner nächsten Freunde aus der Pariser und Rigaer Zeit. Sein Übername war „Tuntans“. Er wurde von der Gestapo verhaftet und kam in einem Konzentrationslager um.

Er manifestierte sich schon in den Anfängen der Stimmenforschung. Aus dem „Jenseitsland“ hat er einige Erkenntnisse geliefert, die zum besseren Verständnis der irdischen geistigen Situation verhelfen, z. B.:

„Guten Abend! Čakste sagt sich an. Der Leib ist der geistige Beweis.“ (62)

Der Leib allein reicht als Beweis aus für die geistige Herkunft des Menschen. Nicht der Leib, sondern der Geist schafft den Leib. Die Existenz des Leibes bietet also Gewißheit für die Existenz der Seele; die Seele liegt demnach dem menschlichen Sein zugrunde, sie bestimmt die Grundrelationen zwischen beiden Welten, wie wir sie seit jeher durch geistige Manifestationen kennen.

Durch weitere Aussagen können wir ersehen, daß der „jenseitige Čakste“ mit dem Experimentator in Kontakt steht, daß er sich an viel gemeinsam Erlebtes erinnert, an Orte, Namen, kurz, an all das, was die Freunde zu seinen Lebzeiten eng verband.

1. *„Hier ist Kostja. Sei begrüßt!
Das Gesetz. Čakste, Kost!“*

Mit dem „Gesetz“ hat er wahrscheinlich auch in seinem nachtodlichen Leben zu tun, — oder auch: Das Gesetz bestimmt sowohl die menschlichen wie die übermenschlichen Grundbeziehungen, so z. B. diejenigen zwischen Diesseits und Jenseits.

Um jeglichen Zweifel zu zerstreuen, unterstreicht er nachdrücklich, er sei der „echte Čakste“:

2. *„Ich bin der echte Čakste, der Lette.*

Weiter hören wir:

Konstantin Čakste. Wie geht's in Lettland?

Ich arbeite hier bei Kosta.

Du bist noch unser Koste.

Hierselbst ist der Anhaltort. Das Mädchen ist tüchtig.

Arvis befindet sich bei dir.“

Augenscheinlich „weiß“ Čakste nicht, wie es bei uns geht; er kann dieses Wissen nur durch die Kommunikation empfangen, wie wir unsrerseits nichts vom Jenseits wissen ohne Vermittlung der Jenseitigen. Čakste gibt zu erkennen, daß er mit „Kosta“ (so nannte er den Experimentator zu seinen Lebzeiten) arbeitet. — Die nächste Aussage trifft ins Zentrum der Wahrheit: Der Experimentator empfindet seine hingeschiedenen Freunde immer noch als einen Teil seines Lebens. — Mit dem „Anhaltort“ wird wahrscheinlich das Studio des Experimentators, resp. Bad Krozingen gemeint. Das wegen seiner Tüchtigkeit gelobte Mädchen könnte Margarete sein, die sehr intensiv mitarbeitet. Arvis ist ein mit dem Experimentator sehr verbundener Freund. (63)

Aus einer nächsten Aussage erfahren wir, daß das *D e n k e n* eine entscheidende Rolle bei den gegenseitigen Kontakten spielt.

3. *„Du denkst nicht.*

Koste, denke doch!

Du diktierst vernünftig, nüchtern.

Koste, hier ist das Mädchen.

Ich bin Čakste, Čakste.

Hier ist unser Koste, unser Koste.“

Von der jenseitigen Ebene aus kann man also feststellen, ob wir denken oder nicht denken. Auch die Art des Diktierens wird beurteilt. (Der Experimentator bemüht sich, das Phänomen äußerst nüchtern zu erforschen und zu beschreiben.) — Wieder ist die Rede wahrscheinlich von Margarete. Es folgt eine akzentuierte Selbstidentifikation und eine betonte Wiederholung, Koste sei „unser“.

Wenn wir über diese und ähnliche Aussagen nachdenken, fühlen wir uns tief berührt durch die Tatsache, daß wir von einer

jenseitigen Person imperative und bewußte Äußerungen erhalten, die starken Wirklichkeitsgehalt aufweisen.

*

Aus dem nun folgenden Beispiel können wir entnehmen, daß auch dem jenseitigen Freund die Relation zum Diesseits wie ein Traum erscheint.

4. *„Koste, es ist ein Traum.*

Koste, hier ist Čakste.

Vater Ignati.

Der Vater sieht nur Konstantin.

Vater Ignati.

Maschka ist hier. Erbarme dich Lettgalens!“

Vater Ignati sieht also Konstantin, der seinerseits diesen Namen nur hört. Es ist anzunehmen, daß Vater Ignati dem geistlichen Stand angehört. — Maschka ist ein typisch lettgalischer Kosenname; die Frau verlangt, der Experimentator möge sich seiner Heimatprovinz erbarmen. Dieser Wunsch scheint auf bitteren Erfahrungen zu beruhen. Die Hingeschiedene wurde möglicherweise durch Sklavenarbeit oder Folterungen in den Tod gejagt. Um 1944 stand Lettgalen, wie das ganze Lettland, unter dem bolschewistischen Okkupations-Regime. In Lettgalen allein wurde das Volk um ein Drittel vermindert, besonders durch Deportationen in die sibirischen Sklavenlager. Kaum jemand kehrte von da lebend zurück. Nur von einer anderen Seins-ebene aus kann die Bitte um Erbarmen ausgesprochen worden sein.

Über die anfangs dieses Kapitels erwähnte Verhaftung und Verurteilung Prof. Čakstes durch die Gestapo hören wir:

5. *„Man verurteilte Čakste. Guten Morgen!*

Koste, bist du es?

Koste, wir sind viele.

Nimm Izrin! — Koste, lebe wohl!“

Es erfolgt also eine Bestätigung, daß Čakste verurteilt wurde. Er selbst scheint dann beizufügen, daß es vielen wie ihm erging. Izrin ist ein dem Experimentator unbekannter Name.

Nun erteilt Čakste dem Experimentator einen Rat:

6. *„Bleibe hier! Ich bin Čakste.*

Die Dummen exkursieren.

Du Wachsame, hier sind die lieben Ahnen.

Hier ist die Brücke. Du spielst nicht.“

Prof. Čakste will, daß der Experimentator an der Kontaktstelle bleibe, denn nur die Dummen treiben sich herum. Er redet den Experimentator als „Wachsamen“ an und weist auf die Gegenwart der „lieben Ahnen“ hin. Die Brücke sei geschaffen, aber „du spielst nicht“, d. h. du benütze diese Brücke nicht.

Er ist unzufrieden, was aus anderen Aussagen noch deutlicher hervorgeht:

7. *„Libau. Koste, hörst du?“*

Hier ist Tuntans. Du schwätzezt.

Koste Raudive, Potenz da!“

Es ist anzunehmen, daß Čakste von einer jenseitigen Stadt Libau spricht und Gewißheit haben will, ob der Experimentator ihn höre. Der Kommunikator identifiziert sich mit seinem Übernamen Tuntans und bemerkt, der Experimentator schwatze ohne die nötige geistige Potenz.

Bei einer anderen Sitzung verlangt er nach Zenta:

8. *„Hier Čakste. Kosti, bitte Zenti!“*

Du sollst lieben, Konstantin!

Wo ist Tinte, Zenta?

Kosti, hörst du? Kostja, Jakob.

Die sind gut!

Koste, hörst du? Koste, bereite vor!

Margarete im Zimmer.

Deine Freunde, Konstantin!“

Wahrscheinlich will der Kommunikator sagen, Zenta Maurina sollte über das Stimmenphänomen schreiben. Dann wird mitgeteilt, im Zimmer befänden sich außer ihm noch Jakob und Margarete, gute Freunde des Experimentators.

Die nächste Mitteilung ist ausgesprochen wohlwollend und freundlich:

9. *„Koste, ich grüße dich.*

Koste, schlafe etwas! Čakste.

Du wirst vorankommen. Ich höre hier Koste.

Wir grüßen Zenta.“

*

Die Unsterblichkeitsfrage wird wahrscheinlich auch nach dem Tode nicht eindeutig gelöst:

10. „Čakste.

Raudive, wo ist der Tod?

Riga!“

Aus dieser Aussage läßt sich folgern, daß es keinen Tod gibt, sondern nur ein Auftauchen in einer anderen Seinsebene. „Leben und Tod“ sind vom Aspekt einer anderen Dimension ebenso relativ, wie die Begriffe „oben und unten“ im täglichen Leben. Für einen Astronauten z. B. haben diese Begriffe keinen Sinn. Es ist eine interessante Spekulation unserer Phantasie, mit welchen Gefühlen ein Hingeschiedener sich in einer neuen Welt-dimension bewegen und nach irdischen Begriffen wie „Leben“ und „Tod“ suchen mag. Wir können annehmen, daß nach dem Übergang die meisten irdischen Begriffe nicht mehr existieren. Es ist wohl auch sinnlos, die Kommunikatoren nach dem „jenseitigen“ Leben zu fragen, denn diese Fragen kann ein „Jenseitiger“ nicht beantworten, da er keine Möglichkeit hat, begrifflich darüber zu uns zu sprechen. Schon zu Beginn der Experimente hörten wir Aussagen in dieser Richtung: „Laß das! Frage nicht mehr! Wir dürfen nicht erzählen.“ Und auf die Frage des Experimentators, ob die Bücher, die vom Jenseits handeln, irgendwelche Wahrheit enthielten, entgegnete eine Stimme: „S a g e ! “ (64)

Aus solchen Aussagen können wir also begreifen, daß das „Sterben“ ein Vordringen in neue, ungeahnte Überseinsbereiche ist, wo alles einen völlig neuen Aspekt bekommt, wo unsere Sprache ihre Bedeutung verliert und Raum und Zeit relativ werden. Die Begriffe, Hilfsmittel irdischer Verständigung, werden zu leeren Hülsen. Kurz, unsere Vorstellungen von Zeit, Raum und Geschwindigkeit verlieren nach dem Tode ihren eigentlichen Sinn und ihre Bedeutung. Deshalb haben die überirdischen Wesenheiten auch keine Sprache in unserem Sinne zur Verfügung, mit der sie sich weitläufig und ausgiebig-umständlich mit uns unterhalten könnten. Sie schöpfen bloß aus der irdischen Ebene gewisse sprachliche Floskeln, um sich einigermaßen mit uns Menschen zu verständigen.

Unsere Sprachen erweisen sich als unzulänglich, um von den neuen Erfahrungsbereichen zu berichten, um uns eine neue Verständigungsweise begreiflich zu machen.

*

Bei einer Sitzung mit dem Medium Sigrun Seutemann fragt der Experimentator seinen hingeschiedenen Freund, ob er sich nicht bemerkbar machen und schildern könnte, wie es hier im Studio aussehe. Es folgte eine kurze, doch bedeutungsvolle Antwort:

11. *„Ich bin Čakste. Gute Nacht!
Die Lampe brennt. Gute Nacht!
Čakste selbst. Amüsiere sie!“*

Der angeredete Kommunikator sagt seinen Namen. Mit dem „Gute Nacht“ deutet er darauf hin, daß es Nacht ist. Im Studio brenne die Lampe, und der Experimentator möge Frau S. „amüsiere“, wie sich das für einen Gentleman gehöre. Es ist geradezu erfrischend, daß die „Jenseitigen“, wie wir sie zu nennen pflegen, ein starkes Humorgefühl bewahren und mit leiser Ironie auf unsere Unzulänglichkeiten und unsere wissenschaftlichen Präsumtionen hinweisen.

*

Oft hört man, wie der jenseitige Freund bittet, man möge seine Angehörigen grüßen:

12. *„Anna, hier ist Tuntans. Anna!
Oder seine Frau:
Nastja wartet lange.
Es ist hübsch, es ist wunderbar!“*

Anna heißt eine Tochter Čakstes, Nastja (Anastasia) seine Frau, die jetzt in den USA lebt. Es versteht sich von selbst, daß sie lange auf ihren verstorbenen Mann wartet. — Der letzte Satz bezieht sich wahrscheinlich auf das nachtodliche Leben: es ist hübsch, wunderbar!

K a z i m i r s L u t a (Kazis)

Vom Tod dieses Jugendfreundes ist mir nichts genaues bekannt, doch weiß ich vom Hörensagen, daß er beim Bombardement eines Militärzuges ums Leben gekommen ist. Während des

Zweiten Weltkrieges besuchte er mich in Riga. Er sah in seiner Uniform recht gut aus. Im Dienst war er als Bewacher der Güterwagen eingeteilt, die die Fronten mit Proviant und Munition versorgten. Er war mit seiner Eisenbahn-Karriere nicht zufrieden, verfluchte den Krieg, rauchte im Übermaß und interessierte sich noch immer für Literatur. Er besaß ein bedeutsames Dichtertalent, doch war es ihm nicht gelungen, diese Begabung zu realisieren.

Er meldete sich, ohne daß er angeredet worden wäre, anlässlich eines Experiments:

13. *„Luta, Luta!*

Koste, hier vertragen wir uns gut.

Aljoscha.

Matilde faulenz hier.“

Auf die Selbstidentifikation folgt die Mitteilung vom guten Einvernehmen zwischen dem Kommunikator und Aljoscha, dem Bruder des Experimentators; anwesend ist offenbar auch Matilde, die den beiden zu ihren Lebzeiten wohl bekannt war.

Bei anderer Gelegenheit sagt Luta:

14. *„Ich bin gekommen. Hier Kosta. Kosta kommt vorwärts.*

Kazis freut sich.

Kazimirs, Koste!

Erwarte mich in der Gegenwart!

Erinnere dich an Luta!

Der Bruder hetzt hier.“

In diesen Texten gewinnt man sogleich einen klaren Eindruck von Lutas grundlegenden Charakterzügen: seine Freude über „Kostas Vorwärtskommen“, sein Wunsch, der Freund möge ihn „in der Gegenwart“ erwarten und sich seiner erinnern. Der letzte Satz ist schwer zu interpretieren. Handelt es sich um Aljoscha? Wen oder wogegen hetzt er?

Irdische Gewohnheiten scheinen die Seele im Jenseits zu belasten:

15. *„Raudive, Kazis persönlich.*

Koste, eine Zigarette!“

Ein andermal hören wir

16. *„Koste, ich rauche heute nicht.“*

Immer wieder kommt der Wunsch zum Ausdruck, sich persön-

lich in Erinnerung zu bringen und auch zu erfahren, was die Irdischen denken und tun. Hier ein typisches Beispiel:

17. „*Verzeih, Kostil!*

Nun, hier ist Kazis, Koste.

Ich liebe Kosti. Es ist Luta persönlich.“

Dieselbe Stimme sagt weiter:

18. „*Der Getriebene. Hier ist der Lette.*

Was schreibst du?

Konstantin, Luta!

Sprich, Koste!

Eine Frauenstimme unterbricht:

Ich liebe die Letten.

Hier spricht (Frau) Zake.

Du wirst fahren, wirst fahren!“

Im ersten Satz weist der Kommunikator auf seinen Zustand hin, daß er nämlich von irgendwelchen Mächten getrieben werde. Weiter identifiziert er sich als Lette und fragt den Experimentator, was er schreibe. — Mit dem nächsten Satz redet er den Experimentator beim Namen an und identifiziert sich diesmal mit seinem Familiennamen. Er bittet Koste, zu sprechen. — Die Frauenstimme, offenbar eine Wesenheit namens Zake, bekennt, sie liebe die Letten. — Der letzte Satz kann sich sowohl auf Luta als auch auf den Experimentator beziehen.

Mündlich und in seinen Briefen hatte sich Luta geäußert, er fühle sich „wie ein vom Wind getriebenes Blatt“. Wir spüren in seinen nachtodlichen Aussagen ein Nachwirken des Interesses für Schreiben, Dichten, Sprechen. Er war, wie erwähnt, ein begabter Dichter, der sein Talent nie verwirklichen konnte. Leidenschaftlich liebte er die Werke des russischen Romantikers M. J. Lermontow, die er stundenlang auswendig deklamieren konnte. Sein phänomenales Gedächtnis war bewundernswert. Das Poem „Der Dämon“ z. B. konnte er Zeile für Zeile auswendig. Sein Russisch war makellos.

*

Aus der folgenden Aussage erfahren wir seine Zuneigung zum Experimentator, ferner die Tatsache, daß er von der nachtod-

lichen Ebene die Geschehnisse von dessen Leben verfolgt, beobachtet.

19. *„Konstantin!*

Luta verfolgt Konstantin.

Die Liebe ist wohl stark.

Ich sehe Koste. Luta.

Koste, du glaubst nicht.“

Die auf der anderen Ebene Befindlichen können also uns Irdische sehen; sie wissen, ob wir glauben oder nicht glauben. Die Feststellung ist übrigens durchaus richtig, denn ein Forscher hält sich nicht an Glaubenssätze, sondern an erforschbare Tatsachen.

Noch klarer kann man diese Kontroverse zwischen dem Kommunikator und dem Perzipienten aus folgenden Äußerungen ersehen:

20. *„Luta, Kosti!*

Welt — Moskau — Die Korrespondenten.

Wir sind der Sturm.

Du glaubst mir nicht, Jago.

Schlafe, schlafe, (be)lästige mich!“

Luta kam in der großen Schlacht um Moskau um, die er, wie erwähnt, als Zugtransport-Begleiter mitmachte. Damals sprach man von „Blitzkrieg“ und vom „Sturm“, dem ungestümen Vordringen eines Heeres, wie es sich im Raum von Moskau vollzog. — Der Experimentator wird von Luta als skeptischer „Jago“ bezeichnet, weil er an den Sieg der „Stürmer“ nicht glaubte. (Luta war übrigens auch ein guter Shakespeare-Kenner.) — Schwerer verständlich ist der letzte Satz; öfters wird unsere Existenz von der anderen Seinsebene aus als „Schlaf“ bezeichnet.

*

Typisch für Lutas Gemütsart ist die nächste Mitteilung über einen gemeinsamen Bekannten, der seinerzeit auf uns junge Leute durch sein Besserwissen sehr großen Eindruck machte:

21. *„Kazis. Hier ist Kosta.*

Der Besserwisser ist tot.“

Einige Mitteilungen sind sehr sonderbar und auch vom individuellen Standpunkt aus für uns nicht zu verstehen. Sie sind von

einer geistigen Substanz geschaffen, die sich jeglichem Vergleich entzieht.

22. *„Luta. Hier Gong, Gong. Bitte Raudive, Raudive!*

Bitte, stelle Kontakt her!

Hier ist ein Lette.

Du bist unser Fall. Nachts, Lette!“

Es ist anzunehmen, daß Luta zuerst verlangt, irgendwelche Sendestation möge den Kontakt mit dem Experimentator herstellen, wobei „Gong, Gong“ den Klang eines Gongs imitieren will, vielleicht aber auch der Name einer Station ist. „Du bist unser Fall“ läßt verschiedene Interpretationen zu. Daß die Nacht die günstigste Zeit für Kontakte zwischen den beiden Leberebenen ist, wurde öfters festgestellt.

Es gibt Aussagen mit präkognitiven Merkmalen und richtigen Urteilen in Bezug auf die irdische Situation. Ein Beispiel:

23. *„Uppsala will dich.*

Hier ist der Schlaf. Sie alle sind kleine Knechte.

Luta. Es wird Brücken geben.

Was wimmerst du hier?

Der Landsmann wimmert.

Aktuell! Herr X ist ein Heuchler.“

Der Experimentator ist wohnhaft in Uppsala. Die Stadt ist eher schläfrig, und die Bewohner kann man in zwischenmenschlichen Beziehungen als „kleine Knechte“ (resp. kleine Diener) bezeichnen, selten ist jemand fähig, sich für etwas Großes zu entschließen. — Luta bekundet klar, daß es Brücken geben wird. Eine Stimme beruft ihn verächtlich, er rede dummes Zeug. — Die erste Stimme teilt mit, Herr X sei ein Heuchler. Herr X ist dem Experimentator bekannt und hat sich tatsächlich in vielen Fällen als vollendeter Heuchler erwiesen.

*

Interessant ist der Hinweis, die „Jenseitigen“ würden „ausgestrahlt“:

24. *„Sende bitte Luta!*

Ich werde Luta ausstrahlen.

Spieler, wo hast du das Messer verlegt?“

Wir können folgern, daß der Kontakt zwischen den beiden Welten von einer Strahlung abhängt. Freilich können wir nur

raten, was für eine Strahlung für die Manifestationen benützt wird. — Der letzte Satz bezieht sich auf ein recht intimes Geschehen zwischen den beiden Freunden: Während der gemeinsamen Schulzeit tauschten sie ihre „Messer“ resp. Dolche als Zeichen einer unvergänglichen Treue. Das Messer des Freundes ging dem Experimentator während der Flucht irgendwo verloren. In Schweden fand er in einem Wald einen sehr ähnlichen Dolch, den er als Ersatz betrachtete. Der jenseitige Freund ignoriert augenscheinlich diesen Ersatz und fragt nach dem wirklichen Objekt, das die Freundschaft besiegelt hatte.

J a n i s L a p iņ š († 28. 8. 71)

Ich kannte Janis Lapiņš während 25 Jahren in Uppsala. Er war auch bei meinem ersten Vortrag über das Stimmenphänomen in Uppsala anwesend (März 1965). In Lettland war er ein bekannter Bankier gewesen. In seiner schwedischen Wahlheimat beschäftigte er sich mit meteorologischer Statistik. Er liebte es, ein reges gesellschaftliches Leben zu führen. Besonders aufmerksam verfolgte er das Zeitgeschehen. Er war von feinfühligem Gemütsart.

Nach meiner Übersiedlung nach Bad Krozingen (1965) übernahm Janis Lapiņš die Verwaltung unserer Wohnung in Uppsala. Kurz vor seinem Tode zog er selbst in die Wohnung ein. In unserer Vereinbarung hieß es, er könne „bis an sein Lebensende“ dort bleiben. Das neue Domizil machte ihm allerhand Sorgen, wie er mir schrieb. Ich versicherte ihm, er könne die Wohnung als die seine betrachten und sich nach Belieben darin einrichten.

Lapiņš besuchte den Experimentator und Zenta Maurina in Bad Krozingen vom 14.-20. Oktober 1970. Wir unterhielten uns u. a. ausführlich über das Stimmenphänomen und unternahmen auch eine Einspielung (Nr. 742, 15. 10. 70). Diese Aufnahme lieferte einige sehr gut hörbare Stimmen. Lapiņš selbst konnte ihnen ohne weiteres folgen.

Wir redeten Margarete Petrautzki an, da wir beide sie gut kannten. Wir hörten:

25. *„Zenta, da Lapiņš. Ritums.*

Petrautzki. Dankel Du bist hier dumm.

Petrautzkis. Du, Kosti, studiere du!

Kosti, Trinkhalle.

Koste, du hast Verwandte zu Besuch.

Genug, Zenta zu Hilfe. Du bist schwach.“

Wir erhalten hier ein reichlich konkretes Bild von den Relationen zwischen den Stimmenwesenheiten, Janis Lapinš und verschiedenen äußeren Umständen: Zuerst konstatiert Herr Ritums, ein verstorbener Bekannter von Lapinš, dessen Anwesenheit. Er redet dabei Zenta an. Margarete meldet sich mit ihrem Familiennamen, wie sie dies im Verkehr mit Herrn Lapinš tat. Sie bedankt sich für die Anrede und erklärt sehr unmittelbar, er sei auf diesem Gebiet noch dumm, resp. unerfahren. Dann meldet sie sich nochmals, wendet sich an den Experimentator und gibt ihm den Rat, die Mitteilungen zu studieren. Die nächste Feststellung entsprach der Wirklichkeit: Im Studio auf dem Tisch standen Flaschen und Gläser mit Getränken; auch Speisen waren da. Man konnte leicht den Eindruck haben, in einer „Trinkhalle“ zu sein. — Wir hören dann eine Bemerkung über den Besuch von Verwandten. — Schließlich wird auf Zentas Hilfe für die Kontakte hingewiesen, da sich Herr Lapinš oder der Experimentator als zu schwache Empfänger erwiesen.

Aus weiteren Mitteilungen ergibt sich der Eindruck, daß zwischen Kommunikatoren und Empfängern irgendwelche Schwierigkeiten aufgetreten sind, die die Kontakte erschwerten. Eine gute Bekannte des Experimentators, Čiba, versucht ihn zu verteidigen:

26. *„Koste ist anders. Ich bin Čiba.*

Die Letten. Lettland. Nun, es ist schwer.

Lettland. Koste, Letten!

Lapin, die Mutter!

Koste, der Balte Witikon.

Hier ist Benke. Einen starken Geist!

Mama ist hier. Matilde ist hier.

Koste, Telefon. Wir sind verstohlen hier.“

(Oder auch: Wir sind fürchtend hier.)

Vorherrschend sind hier unter den Kommunikatoren die Letten, die „einen starken Geist“ wünschen. Ungewöhnlich ist der letzte Satz durch seine sprachliche und inhaltliche Struktur. Es wird ein Telefon verlangt. Dann erhalten wir einen Hinweis

auf ein gewisses ängstliches, unsicheres Verhalten zu den gegebenen Kommunikationsmöglichkeiten. — Es tritt in diesem Fragment besonders Lapinš' Bekanntenkreis in Erscheinung.

Am dritten Tag nach Lapinš' Tod trat der Experimentator mit ihm in Kontakt. Es ergab sich eine außerordentlich klare Manifestation, die unmißverständlich auf den seelischen Zustand des verstorbenen Freundes hinweist.

Der Experimentator: „Wer hat dich da erwartet?“

Stimme:

27. *„Margarete, Raudive!*

Hallo, Konstantin!“

Eine wirklich gute Kommunikation ergab sich jedoch erst am 5. Sept. 1971:

28. *„Du hast hier ein Haus.*

Domizil. Nigruna ist fern.

Du bist unter unserem Diktat.

Zenti gefällt mir.

Sprich doch slawisch!

Wie duftet die Blume!

Du bist Lette.

Du bleibst ja im Keller.

Raudive, Arvika federa.

Kostja, du sprichst deutsch.

Sprich doch lettisch!

Eh — eh — Angst!“

Wir können aus diesem Fragment klar Lapinš' nachtodliche Erlebnisskala erkennen und sie mit der irdischen vergleichen. Er war erst vor zwei Wochen in unsere Wohnung in Uppsala gezogen. Wahrscheinlich hatte er Vorahnungen seines nahen Todes, denn es peinigte ihn Unruhe und Unsicherheit, und er machte sich Vorwürfe, diesen Umzug auf sich genommen zu haben. In seinem letzten Brief schrieb er schon etwas verworren: Die Wohnung scheint ihm wie eine Wüste, es sei ganz anders als zur Zeit, da Zenta Maurina, Margarete und der Experimentator dort wohnten. Er fühle sich elend und wisse nichts mit sich anzufangen. — Der Experimentator schrieb ihm zurück, er möchte sich in der Wohnung doch gut und sicher fühlen, eine Rückkehr nach Uppsala aus Bad Krozingen komme nicht in

Frage etc. Anstatt seiner Antwort erreichte uns die Nachricht von seinem Ableben.

Es scheint, daß jemand auf der anderen Seite Lapinš tröstet und ihm versichert, er habe ja ein Haus hier. Dennoch beklagt sich Janis Lapinš wegen des Domizils. Er sagt, Nigruna sei fern. Damit ist wahrscheinlich sein jenseitiger Bestimmungs-ort gemeint. Eine Stimme entgegnet ihm recht entschieden, er unterliege dem jenseitigen Diktat. — Der Kommunikator sagt nun, Zenti gefalle ihm. (Er starb am Schreibtisch Zenta Maurinas sitzend.) — Die Bitte, slawisch zu sprechen, bezieht sich wahrscheinlich auf seine Vorliebe, russische Gedichte zu deklamieren, die er zur Schulzeit gelernt hatte. Die russische Sprache lag ihm ebenso nahe wie die lettische. — Der nächste Satz hat großen psychologischen Identifikationswert: Janis Lapinš pflegte mit Vorliebe Blumen im eigenen Gärtchen und beschenkte u. a. Zenta Maurina damit. Die Liebe zu Blumen betrachtete er als ein Hauptprädikat des Lettentums. Trotz seiner schwedischen Staatszugehörigkeit unterstrich er stets stolz, er sei Lette. Wir können die entsprechende Bemerkung aus dem obigen Fragment als bezeichnend für sein Lebensbild betrachten.

Wir hören die Worte, er sei im Keller geblieben. In Schweden herrscht, wie anderswo, die moderne Sitte, die sterblichen Reste eines Menschen bis zum Begräbnis in einem Eiskeller aufzubewahren. Es scheint also zweierlei Lapinš zu geben: die im Keller zurückgelassene Leibeshülle und einen anderen leibfreien Lapinš, der seine Existenz nachtodlich unter ganz anderen Bedingungen fortsetzt.

Der Kommunikator redet nun den Experimentator beim Familiennamen an und erwähnt eine schwedische Stadt, die in den nördlichsten Graden liegt: Arvika. Die Bedeutung des Wortes „federa“ ist unklar. Die Forderung, der Experimentator möge lettisch sprechen, bezieht sich darauf, daß bei den Aufnahmen vorwiegend deutsch gesprochen wird.

Das letzte Wort „Angst“ ist bedeutungsschwer: Janis Lapinš plagte sich mit Todesangst und war auf Erden agnostisch eingestellt. So war in einer anderen Einspielung, nachdem Janis Lapinš angeredet worden war, folgendes zu hören:

28. Frauenstimme:

„Er glaubte nicht. Er trug die Angst mit sich umher.“

Männerstimme:

„Furchtbar, Raudive!“

Lapinš' Auftreten vor und nach dem Tode weist große Übereinstimmungen auf. Zu seinen Lebzeiten klagten die Kommunikatoren, es sei schwer, mit ihm in Kontakt zu treten, er sei „auf dem jenseitigen Gebiet“ dumm, und es wurde um Zentas Hilfe gebeten. Nach seinem Ableben beschäftigt ihn immer noch die Domizil-Frage, und die seelischen Angstzustände dauern an.

Es scheint demnach, daß die Seele die Inhalte des Gedachten und Gefühlten ins nachtodliche Leben übernimmt. Diese Tatsache entspricht der Erkenntnis des indischen Philosophen Radhakrishnan: „Das Leben nach dem Tod kann nicht gänzlich anders sein als unser gegenwärtiges. So tief verwandelt der Tod das Leben nicht.“ (65)

In Janis Lapinš überstieg das geistige Leben nur selten ein national-biologisches Gefühl, und seine Befangenheit im Irdischen flößte ihm Angst und Unsicherheit jedem „Anderssein“ gegenüber ein. Er konnte sich keine andere Welt vorstellen als diejenige, in der er lebte. Sein Übergang war plötzlich, unvorbereitet, woraus sein nachtodliches „Furchtbar, Raudive!“ zu verstehen ist. Er erwachte auf der anderen Seinsebene mit Domizil-Sorgen, mit den Gedanken an all das, was ihn an das irdische Leben gefesselt hatte. In seinem letzten irdischen Gespräch mit dem Experimentator hatte er über das Stimmenphänomen gesagt: „Ich muß schon zugeben, daß ich die Stimmen höre, ich höre sogar meinen Namen und daß sie sich als Mutter und als mein Freund Ritums ausgeben. Aber wer kann mir beweisen, daß dies wirklich meine Mutter und mein Freund ist? Margarete Petrautzki hat mich auch angeredet und mich recht unverblümt als dumm beurteilt. Mag das so sein, aber es fällt mir einfach schwer, an diese andere Welt zu glauben.“

Es war kaum möglich, sich mit ihm über die andersartigen Seinsdimensionen zu unterhalten. Er war nur auf die Diesseits-Lebensform eingestellt, und jegliche Verschiebung aus dieser Weltvorstellung bedeutete für ihn Angst und Nichtsein.

Tröstlich ist zu hören, daß er versucht, mit Hilfe einer anderen Wesenheit sich seines nachtodlichen Zustandes bewußt zu werden. Und Bewußtheit bedeutet ja Lösung von dunklen Angst- und Zwangsvorstellungen.

Alexanders Batņa († 1963)

Batņa war ein Schulkamerad des Experimentators, ein gütiger, langmütiger, dem Studium hingebener Mensch. Im späteren Leben stand der Experimentator nicht mehr in persönlichem Kontakt mit ihm, erinnerte sich aber je und je gerne seiner.

Bald nach seinem Tode manifestierte sich Batņa anlässlich eines Experiments:

29. „Koste, wo fühlst du Batņa?

Komm du sofort!

Es ist angenehm, mein Herr!“

Diese kurze, heitere Aussage entspricht Batņas Gemütsart, seiner Unmittelbarkeit und seiner ganzen Seinsweise. Er redet seinen ehemaligen Schulkameraden mit „sudar“ (= Herr) an, was auf seinen auch nach dem Tode bewahrten Humor hinweist. Offenbar ist ihm das jenseitige Leben angenehmer als das diesseitige.

Ein andermal gibt er Auskunft über einen gemeinsamen Bekannten, Jazeps:

30. „Hier ist Batņa.

Jazeps befindet sich unten.“ (D. h. unter mir.)

Wahrscheinlich überfluten ihn bei der Berührung mit dem Experimentator Erinnerungen an sein irdisches Leben, das er in Riga verbracht hat:

31. „Riga doch!

Batņa. Sei begrüßt!

Sei begrüßt! Du verschwandest.

Koste ist nicht da. Kosti, es ist schwach.

Koste, Kontakt!“

Riga war für Batņa der Entwicklungspunkt seiner bewußten Person. — Er freut sich, mit dem Experimentator zu sprechen. — Der zweite Teil des Textes bezieht sich augenscheinlich auf irgendwelche technischen Störungen. Koste verschwindet, die Verbindung erweist sich als zu schwach.

Ein andermal meldet er eine Schulfreundin Kristine an. Sie zeichnete sich durch ihre vornehme Art aus. Es ist dem Experimentator nicht bekannt, ob Kristine und Batņa nach Beendigung der Schule weiter miteinander verkehrten.

32. „*Mein Koste, Batņa. Guten Tag!*
Ihr Flüchtling, Konstantin.
Wahrhaftig Koste!
Koste, du hast ein Ziel. Die Letten.
Kristine ist hier. Bete für Batņa!“

Es scheint, daß auch der heitere Batņa Fürbitte braucht; unsere Gebete vermögen, wie wir schon andernorts feststellten (66), den Jenseitigen zu helfen. Kristine wirkt wohl als Vermittlerin zwischen dem jenseitigen und dem diesseitigen Freund.

In einer nächsten Sitzung manifestiert sich Batņa mit dem Hinweis, er sei mit dem Experimentator zusammen:

33. „*Batņa ist mit dir.*
Nimm mich mit!
Konce, die sind böse!“

Wir haben hier den Eindruck, daß Batņa bei seinem Jugendfreund Schutz vor den Bösen sucht. Vielleicht handelt es sich aber auch um eine Warnung.

Oswald Millers († 1970)

Oswald Millers war Biologie-Dozent an einer schwedischen Universität. Er war lettischer Emigrant und wurde später schwedischer Staatsbürger. Seine Frau hieß Irma, seine Tochter Inta. Millers starb an einer schweren, langwierigen Krankheit.

Seine Weltanschauung war idealistisch, doch wirkte er etwas ängstlich, pedantisch ordentlich und neigte, aus einem gewissen Minderwertigkeitsgefühl heraus, zu Selbstüberschätzung, Eifersucht und Neid. Aber seine ethischen Charakterqualitäten überwogen die negativen Eigenschaften. Er opferte alles für das Wohl seiner Familie und bewies im Umgang mit seinen Kollegen echte, uneingeschränkte Gastfreundschaft. Seine wissenschaftlichen Ambitionen blieben größtenteils unerfüllt.

Seine seelischen Eigenschaften spiegeln sich auch in Millers nachtodlicher Person.

Der Experimentator redet Millers an und fragt ihn, ob es ihm im Seelenland besser gehe. Eine Männerstimme antwortet in vertrauter Diktion:

34. *„Du bist fruchtbar. Soeben Oswald.*

Sprich du besser lettisch!

Sprich sauber! Die Letten! Koste, sprich!

Nun ist es angenehm. Himmelreich.

Verkündige nur. Zeuge.“

Prof. Millers sprach gerne auch andere Sprachen, z. B. russisch oder schwedisch, doch zog er das Lettische vor. Der dritte Satz oben steht original in einer ungewöhnlichen lettischen Redewendung: „Rūna tīra!“ (= Sprich in reinem Lettisch, denn wir sind ja Letten.) Dann folgt die eigentliche Antwort auf die gestellte Frage: Nun sei es angenehm. Er ist sich also seines neuen Zustandes, des „Himmelreichs“ bewußt. Er fordert den Experimentator auf, dies zu verkünden und ihn als Zeugen zu betrachten.

Eine weitere Aussage läßt den Schluß zu, daß es im „Himmelreich“ eine Entwicklungsmöglichkeit gibt:

35. *„Er wird weiß werden. Hier gibt es Natur.*

Rufe Herrn Čiver an!

Koste, male du mich!

Friede!“

„Weiß werden“ kann man wohl nur als moralische Vervollkommnung auffassen. — Natur gibt es also auch auf der anderen Seite. — Der Name Čiver ist dem Experimentator nicht bekannt. — Millers will dann wohl sagen, der Experimentator möge ihn darstellen, so werde der Friede zwischen beiden hergestellt.

Der Experimentator fragt nun, ob Oswald Miller etwas von seiner jetzigen Seinsebene zu berichten habe. Man hört eine Stimme:

36. *„Hier ohne wann. Es stöbert.*

Die Grammatik ist schwer.

Du wirst die Politik in den Salons verkaufen.

Mitternacht, Kosti, unser Mittag.“

Eine Stimme dazwischen:

„Wiegle Miller auf! Pistegla fehlt uns“.

Wieder die vermutlich von Millers stammende Stimme:

„Ich bemühe mich. Die Kataloge. Nur Feindschaft.

Dank, Bur! Amerika sendet ihn.

Ozoliņš schläft im Zimmer.

Verzeih! Koste, die Helfer. Danke hier!“

Der erste Satz weist darauf hin, daß es auf Millers nachtodlicher Ebene kein „wann“ gibt. Die jenseitige Grammatik sei schwer. Die „Politik in den Salons“ kann verschieden interpretiert werden. — Der nächste Satz ist äußerst signifikant: Was auf Erden Mitternacht ist, sei da, im „Himmelreich“ Mittag. — Die aufwieglerische Stimme meint wohl, Miller soll sich dem Experimentator gegenüber feindlich verhalten. — Das Wort „Pistegla“ ist dem Experimentator unbekannt. — Es scheint, daß irgendwelche Kataloge durchgesehen werden und man da nur Feindschaft findet. — Unklar ist, welchem „Bur“ gedankt wird, wer von Amerika gesandt wird. — Ozoliņš, ein Arzt in Uppsala, war sowohl Prof. Miller als auch dem Experimentator bekannt. Dr. Ozoliņš war Krebsforscher und starb selbst an dieser Krankheit. (Nach Wickland können die Seelen im Sterbebett noch lange schlafen.) — Die Entschuldigung bezieht sich wahrscheinlich darauf, daß er dem Helfer seinen Platz abtreten soll.

*

Bei einer anderen Sitzung meldet sich Millers sofort und teilt einige bemerkenswerte Erkenntnisse mit:

37. *„Eine gute Nachricht eigentlich!“*

Millers.

Koste, wundervoll!

Achtung, Fortsetzung!

Du mußt still . . . Hab Mut!

Du hast kein Flussigon.“

Frau Irma Miller war in Bad Krozingen zu Besuch. Bei der Sitzung wurde auf diese Tatsache hingewiesen. Der erste Satz oben wird von einer Frauenstimme gesprochen, die Miller wohl auf die gute Nachricht aufmerksam macht, seine Frau sei hier. Auch das „wundervoll“ dürfte sich darauf beziehen. Eine andere Frauenstimme fordert den Kommunikator auf, still zu sein, den Mut nicht zu verlieren. Es fehle ihm am nötigen „Flus-

signon“, womit wahrscheinlich eine Kraft gemeint ist, die die Kommunikation mit den Irdischen erleichtert.

*

Eine weitere Aufnahme (Nr. 733, 12. 9. 70) ergab ebenfalls recht signifikante Resultate. An der Sitzung nahm Zenta Maurina teil. Man hört folgende Sätze:

38. „Oswald.

Maurina, Oswald! Ich erinnere mich Zentas.

Millers. Ich sehe. Zenta, ich schlafe hier.

Koste, Sorgen. Raudive, Oswald!“

Hier stellt sich also der Kommunikator selbst vor und nennt die Perzipienten beim Namen. Besonders betont er, daß er sich Zentas erinnere. Er teilt ihr mit, daß er da schlafe und dennoch sehe. Es gebe Sorgen, sagt er zum Experimentator.

In derselben Sitzung fragt der Experimentator Millers nach einer Aussage über ihn selbst (d. i. den Experimentator) und über das nachtodliche Leben. Man hört folgende Antwort:

39. „Koste ist Forscher. Koste, wie geht's? Uexküll.

Bitte, bittel! Man glaubt nicht.

Die Liebe genügt dir nicht.

Heide, hier gibt es keinen Schnee.

Kämpfel! Sie kamen herein.

Liebe Wanda! Er ist Lette.

Konstantin, welche willst du?

Konstantin, die Scheibe. Oswald.“

Im ersten Satz wird vom Kommunikator festgestellt, der Experimentator sei ein Forscher. Mit Uexküll ist möglicherweise die Kommunikationsstelle gemeint; schon zu Beginn der Experimente wurde diese Stadt erwähnt. — Der nächste Satz will wahrscheinlich sagen, die Menschen glaubten nicht an die Forschung; in diesen Zusammenhang gehört wohl auch die Anrede „Heide“, resp. „Ungläubiger“. — Es folgt die Bemerkung, dem Experimentator genüge die Liebe nicht, dann die Mitteilung, es gebe dort keinen Schnee und die Aufforderung, zu kämpfen. — Offenbar kommen nun andere Wesenheiten „herein“. — Der Experimentator sei Lette, wird einer Wanda erklärt. Nun wird an den Experimentator die Frage gerichtet, welche der bei-

den Erschienenen er haben wolle. Die vom Kommunikator bemerkte Scheibe ist vielleicht die Spule des Tonbandgeräts.

Mit Hilfe dieser Aussagen läßt sich ein Leben nach dem Tode bis in die empirische Wirklichkeit verfolgen. Es ergeben sich psychologische Vergleichsmöglichkeiten, was auf die Affinität zwischen irdischem und überirdischem Leben hinweist. Die Beweiskraft liegt darin, daß der Kommunikator auf psychische Situationen hindeutet, die nur ihm zu seinen Lebzeiten bekannt waren. Die rätselhafte Bemerkung über den Schnee mag dahin interpretiert werden, daß er diese Naturerscheinung sein Leben lang alljährlich beobachtet hat.

Anton Bričs

Dutzende von hingschiedenen Freunden haben sich auch ungerufen manifestiert. Besonders eindrücklich war die Manifestation meines Schulfreundes Anton Bričs. Ich hatte ihn zum letzten Mal im Zweiten Weltkrieg in Prag getroffen, wo er zwangsweise zum Offizier dressiert wurde. Dort hielt ich für das Offizierskorps einen Vortrag über die Unsterblichkeit. Nachher kam Anton Bričs zu mir und sagte u. a.: „Ich habe das Gefühl, daß wir uns in diesem Leben nicht mehr sehen werden.“

Nach dem Kriege besuchte mich seine Frau und wollte von mir Auskunft über ihren Mann einholen. Ich wußte ihr, außer von unserem Gespräch in Prag, nichts zu sagen. Anton Bričs war als verschollen erklärt worden.

Unerwartet meldete er sich aber von der anderen Seite des Lebens (Einsp. 557, 28. 8. 69):

40. „*Das Leben in Osuna. In unserem Hause ist es sauber.*

Melancholie. Raudīve, hier ist Bričs.

Gedenke du hier meiner!“

Die gemeinsame Schulzeit in Osuna wird vom Kommunikator in Erinnerung gerufen. Das saubere Haus ist wohl das jenseitige Leben. — Seine Stimmung „drüben“ ist melancholisch, vielleicht wegen seines sinnlosen Todes auf dem Kriegsschauplatz. — Er identifiziert sich mit seinem Namen und bittet, seiner zu gedenken.

Bričs spricht lettgalischen Dialekt und schiebt einige russische Worte ein, sobald es um die Charakterisierung seelischer Zu-

stände geht („sauber“ und „Melancholie“). Schon in seiner Jugend neigte er zur Melancholie und war im Umgang mit seinen Kameraden zurückhaltend. Bei unserem letzten Wiedersehen in Prag wirkte er traurig und grübelte über meine Ausführungen zur Unsterblichkeit nach, die auf Platons Philosophie fußten, das Leben sei eine Vorbereitung auf den Tod. Anton Bričs meinte, diese Art der Philosophie beruhe auf bloßem Glauben, keineswegs auf Wissen. Den Tod könne man zwar empirisch nur allzu gut nachweisen, aber was nach ihm folge, sei bloße Glaubenssache.

Voldis und Jadviga

Diese beiden Menschen spielten eine bedeutsame Rolle in den Jugendjahren des Experimentators. Wir hatten viel Gemeinsames. Voldis D. brachte meine ersten Übersetzungen heraus, und Jadviga, die meine Schulfreundin gewesen war, wurde seine Ehefrau. Voldis D. wurde zur Roten Armee eingezogen. Als er mich zum letztenmal besuchte (1940), war er tief besorgt um das Schicksal seiner Jadviga. Er kehrte nicht von den Schlachtfeldern des Zweiten Weltkriegs zurück. Jadviga wurde von der deutschen SS verhaftet und erschossen, weil sie russischen Fallschirmabspringern Zuflucht gegeben hatte; hoffnungsvoll hatte sie geglaubt, ihr Voldis könnte unter ihnen sein.

Die irdischen Geschehnisse spiegeln sich hintergründig im post mortem-Erleben wider: Jadvigas unsagbare Sehnsucht nach ihrem Voldis und Voldis' Suchen nach seiner geliebten Frau. Unter diesem Lebens- und Überlebensbogen spielt sich das seelische Drama dieser beiden Menschen ab. Der Experimentator kennt die vordergründigen Geschehnisse nicht, die Voldis ins Jenseits führten; sie müssen aber offenbar in seinem nachtodlichen Leben eine Rolle gespielt haben. Durch die post mortem-Aussagen erhellen sich einige dunkle Gelände. Das Seelenbild, aus dem das Schicksal dieser beiden Menschen abzulesen ist, wurde von ihnen beiden ausgestrahlt. Es ergänzt unsere Gemeinsamkeit, die durch düstere Schicksalsschläge zerstört worden war.

Als erster meldete sich Voldis:

41. „Voldis. Ich habe Jadviga nicht.

Krasnower ist gefallen

Kosta, über Radio „Uffa“!
Raudive, formel“

Nach dieser Aussage zu schliessen, ist Voldis vor Jadwiga ins Jenseits übergegangen. Sein Kriegskamerad Krasnower ist auch gefallen, wahrscheinlich gemeinsam mit ihm. Er empfiehlt Radio „Uffa“ als Kommunikationsmittel. Man denkt vielleicht an eine Gleichsetzung mit „Ufo“, doch fehlen jede tatsächlichen Beweise.

An der gleichen Stelle fragt eine Stimme deutsch:

42. *„Merkst du Voldi?“*

Es ist interessant, daß die Wesenheiten der anderen Seinsebene der Überzeugung sind, wir sollten ihre unsichtbare Nähe merken. Diese Empfindung ist jedoch bei uns Irdischen äußerst selten und wenn sie schon vorkommt, dann bei Personen mit hoch entwickelter Medialität, die ja sehr selten sind. Viele der sogenannten „Medien“ sind Opfer ihrer eigenen Einbildung und Täuschung — oder es handelt sich um simple Betrüger.

Der Experimentator hat bei seinen post mortem-Forschungen nie die „Jenseitigen“ mit seinen bloßen Sinnen wahrgenommen, weder durch das Gehör noch durch den Gesichts- oder Tastsinn. Träume könnten, wie C. G. Jung meinte (vgl. S. 171), als Brücke zwischen den beiden Welten dienen, doch diese Annahme bleibt im Subjektiven stecken, und wir können uns nur im übertragenen Sinne darüber äußern.

Jadwiga meldet sich häufiger als Voldis. Sie gibt unmißverständliche Hinweise darauf, daß sie von der „anderen Seite“ aus dient — vielleicht der Forschungsarbeit?

43. *„Hier dient Jadwiga.*

Du, Kosta, Jadwiga!“

Es scheint, daß Jadwiga am Fortschritt teilnimmt und mit ihrer Spontaneität die Arbeit beschleunigen will:

44. *„Kostja, Jadwiga.*

Worauf wartest du, Konstantin?“

Der Experimentator war, zur Zeit als diese Aufnahme stattfand, besonders unentschlossen, denn die ganze Forschung schien, u. a. durch Verzögerungen beim Verleger, nach und nach zu versanden.

Um ihre nachtodliche Gegenwart noch glaubhafter zu machen, erinnert Jadviga an „Dünaburg“, wo unsere letzte irdische Begegnung stattgefunden hatte:

45. *„Raudiv, hier ist Dünaburg.*

Zenta schläft.

Jadviga. Es gibt noch Stimmen.

Jadviga. Hier sind die Stimmen.“

Die Erinnerungen aus der „Dünaburger Episode“ bleiben also weiterhin bestehen als Mahnung an die Unvergänglichkeit. Die Stimme der irdischen Jadviga verschmilzt sozusagen mit der Überirdischen. Oft neigen wir Irdischen dazu, die überirdischen Klänge zu verschlafen, daher diese vehemente Erinnerung an Vergangenes und an die „Stimmen“, die das Irdische überdauern. Wie arm wäre unsere Existenz, wenn uns diese jenseitigen Stimmen fehlten — und das hinter ihnen stehende Wissen um die Realität des Überlebens!

46. *„Jadviga, Jadviga, Kostal*

Wir sind im Durchschnitt, Kosta.

Wohin gehst du? Schau, Helga!

Wir verirren uns vom rechten Weg.“

Es hält bei diesem Text schwer, einen klaren Sinn einzustrahlen. Jadviga meint wahrscheinlich, daß sie und andere „durchschnittliche“ Jenseitige sich vom rechten Weg verirrt haben.

Wieder meldet sich Voldis und bekundet kurz, wie er sich in seinem post mortem-Zustand fühlt:

47. *„Kosti, hier ist Voldis. Es ist angenehm.“*

Weiter hört man russisch/lettisch:

48. *„Wir wandern ohne Kosti.*

Koste liebt.“

Diese und ähnliche Aussagen lassen uns annehmen, das nachtodliche Leben werde im Wesentlichen so fortgesetzt, wie wir es hier im irdischen Dasein geformt haben. Die Stimmenwesenheiten sind sich jedoch ihres Andersseins voll bewußt. Sie bezeichnen ihre überirdische Stufe als jene der „Tota“.

49. *„Tota. Jadviga.“*

Sie ermahnen den Experimentator, seinen Lebenstraum richtig zu träumen:

50. *„Richtig träume den Traum!“*

Die Seele muß viele Entwicklungsstufen durchlaufen, doch dadurch ändert sich ihr Wesen nicht. Sie ist sich ihrer irdischen und ihrer überirdischen Stufen bewußt und strebt nach Entfaltung ihrer Möglichkeiten im überirdischen Bereich.

In einer ihrer Aussagen meint Jadviga, es sei auf der „anderen Seite“ nicht schlecht:

51. *„Koste, bete für uns im Friedhof!*

Koste, es wird hier nicht schlecht sein.“

Das Beten für die Verstorbenen im Friedhof erleichtert offenbar die „Überfahrt“ vom Irdischen zum Überirdischen. Diese Wahrheit ist sehr richtig in religiösen Beerdigungsriten erahnt.

Was übrig bleibt ist die Seele:

52. *„Es bleibt die Seele.“*

*

Die nachtodliche Geschichte von Jadviga und Voldis zeugt vom überirdischen Ausgleich und von der angestrebten Selbstvollendung.